

**DESASTER IM KOLLEKTIV:
DYSFUNKTIONALE KOMMUNIKATION IM AKTUELLEN WELTKINO**

VON ROLAND ZAG

Die großen alljährlichen Rankings des Weltkinos – Filmfestspiele, Filmpreise, Oscarverleihungen – bilden stets seismografisch das ab, was die Welt beschäftigt. Einen guten Überblick bieten hier z.B. jedes Jahr die für den Oscar nominierten Beiträge. Dieses Jahr durften sich auch zwei Filme aus Deutschland oder mit starker deutscher Beteiligung – „Das Lehrerzimmer“ und „Perfect Days“ – dieses Privilegs erfreuen. Als ‚wichtig‘ oder ‚richtungsweisend‘ werden diese Filme gehandelt, weil sie etwas von dem reflektieren, was die Gegenwart in Atem hält.

Nun könnte man sich diesen Umweg zunächst auch sparen. Denn es ist ohnehin klar, was anliegt: Nahost, Ukraine, Pandemien, Spaltungen, antidemokratische Tendenzen, Flüchtlingsdramen ... you name it. Überall Spannung, Hass, Gewalt. Überwölbt wird dieses Szenario durch das Horrorthema schlechthin: die Klimakatastrophe. Der mögliche globale Suizid grundiert das Erleben der ganzen Welt und gibt die Hintergrundfolie für alles ab, was gegenwärtig gedacht, geschrieben, geträumt, aber eben auch filmisch produziert wird.

Wenn man sich nun fragt, ob es zwischen den wichtigen Filmen dieses Jahres und diesen aktuellen Themen direkte Verbindungen gibt, lautet die Antwort: Nein. Keiner nimmt unmittelbar Bezug auf konkrete Probleme.

Doch betrachtet man die Voraussetzungen, die erfüllt werden müssten, um die Katastrophe abzuwenden, ergibt sich ein anderes Bild. Um nämlich dem möglichen Suizid auf allen Ebenen zu entkommen, wäre es überall auf der Welt nötig, zu KOMMUNIZIEREN, also Gemeinsamkeit herzustellen. Verzicht auf Krieg und Gewalt, Verringerung der Emissionen, Schonung von Ressourcen – all das fordert eigentlich einen globalen Konsens, ein Aufeinander Eingehen aller nationalen, religiösen und politischen Gruppen auf alle.

Es ist offensichtlich, dass dies nicht passiert. Ganz im Gegenteil. Die Bereitschaft zum Zuhören nimmt ab, überall – politisch, gesellschaftlich, individuell. Wir begegnen hier der Tendenz, im Anblick nötiger Entscheidung genau das Gegenteil zu tun. Auf individueller Ebene ist der Mechanismus nur zu vertraut. Wer seine Gewohnheiten ändern müsste, tut das eben nicht: ‚...morgen hör ich auf...‘! Die Menschheit als Ganze verhält sich aber offenbar genauso.

Und an diesem Punkt kommen wir wieder zu den maßstabsetzenden Filmen des vergangenen Jahres. Denn die Gemeinsamkeit auffällig vieler dieser Werke liegt in der Schilderung dysfunktionaler Kommunikation.

Mit „Killers of the Flower Moon“ von Martin Scorsese sind wir schon mitten drin. Zwei große Kollektive stehen einander gegenüber: Hier die nativen indigenen Ureinwohner Amerikas, denen der Fund von Öl auf dem eigenen Land große Reichtümer beschert, dort die ‚Weißen‘, die nach eigenem Gewinn gieren. Als Gelenk zwischen beiden Welten fungiert eine Ehe. Sie beruht auf wahrer Liebe, zweifellos. Aber der Ehemann spricht nicht mit seiner Frau, weshalb Lüge und Verrat im Kern dieser Beziehung nicht größer und tödlicher sein könnten. Das

vermeintlich erhabenste Humanum an sich – die Liebe – schützt hier die Hauptfigur nicht vor Habgier und Mord an den Angehörigen seiner Frau.

Krasse Misskommunikation ist auch in „Anatomie eines Falles“ der zentrale Erzählgegenstand. Nicht nur, weil ein in Hassliebe vereintes Ehepaar im Mittelpunkt steht. Auch wenn hier im Gerichtssaal ein möglicher Mord verhandelt wird, herrscht ein toxisches Maß an Nicht-Verständigung, Verdächtigungen, Mutmaßungen, Unversöhnlichkeiten. Indem in „Anatomie eines Falles“ angesichts der Zerstrittenheit aller mit allen kein abschließendes Urteil möglich ist – war es Mord? Selbstmord? Ein Unfall? – bleibt dieser Eindruck des Sich Verfehlens prominent hängen.

Über „Das Lehrerzimmer“ lässt sich Ähnliches sagen. Mitunter wurde gerätselt, warum gerade dieser karge Film, der auf vieles verzichtet, was die Story ‚emotionaler‘ hätte werden lassen können, eine solche Weltkarriere hinlegen kann. Doch in der Konzentration auf die Schilderung von kollektiver Nicht-Kommunikation in einem geschlossenen System trifft „Das Lehrerzimmer“ offensichtlich einen Nerv. Ausgehend von einem möglichen Diebstahl überzieht sich hier eine Gruppe von Menschen mit Verdächtigungen, Vorwürfen, Halbwahrheiten, falschen Implikationen. Sie wären leicht aus der Welt zu schaffen, wenn sich die beteiligten Figuren mit dem Gegenüber vertrauensvoll und ergebnisoffen einlassen würden. Dies aber unterbleibt. Diesem aus den sozialen Medien bestens bekannten Grundgefühl verleiht „Das Lehrerzimmer“ Ausdruck – und die Öffentlichkeit nimmt diese Spiegelung offensichtlich dankbar auf.

In „The Zone of Interest“ wird die Misskommunikation noch auf eine höhere Ebene verschoben. Die Familie des Kommandanten eines KZs existiert weitgehend konfliktfrei in einem unbeeinträchtigten Idyll. Einzig die Konfrontation mit dem unsäglichen Massenmord, der in unmittelbarer Nachbarschaft visuell und akustisch angedeutet wird, verleiht dem Film seine Spannung. Es wäre den Figuren sehr leicht möglich, über den Grenzzaun und damit in den Abgrund der Befindlichkeit von Menschen in Todesangst zu schauen. Aber das unterbleibt. Im Mittelpunkt steht die spezifisch menschliche Fähigkeit, auf Millionen grausam abgeschlachteter Menschen keinen Gedanken zu verschwenden. Man kann aber dies ohne Weiteres auf die gegenwärtige westliche Welt übertragen. Auch im Mittelmeer sterben täglich viele Menschen, und wir ignorieren das. Insofern hält „The Zone of Interest“ nicht nur den Nazis, sondern auch uns allen einen Spiegel vor. Eine vergleichsweise sehr große Zahl von Zuschauer/innen dieses schwierigen Kunstfilms reagiert auf diese unterschwellige Selbstreflexion mit Interesse und diversen Auszeichnungen.

Man könnte nun entlastend auf die Filme deuten, die in der Reihe der oscar-nominierten Filme auch unterhaltsame Selbstbefreiungsmythen beschreiben. Ja, das kann man – muss aber konstatieren, dass diese eher konventionellen Heldenreisen Avataren vorbehalten sind, Kunstfiguren wie im Fall von „Barbie“ einer Puppe oder im Fall von „Poor Things“ einem Homunculus, der aus der Kombination von Hirn und Körper zweier unterschiedlicher Wesen entstanden ist. Die teils bizarren, teils ironischen Schilderungen individueller Selbstbefreiung betreffen daher nur künstliche Wesen. Normal menschlichen Filmhelden scheint dieser Weg zur Selbstbestimmung nicht (mehr?) zugestanden zu werden. Es drängt sich der Gedanke auf, dass die Kunstfiguren die besseren, weil vom vertrackten ‚human factor‘ unberührten Menschen sind.

Und dann sind da natürlich auch noch die zarten, intimen Stories, in denen tatsächlich Kommunikation gelingt: Filme wie „The Holdovers“, „Past Lives“ oder „Perfect Days“. In der Tat. Hier erleben wir, dass Verständigung schwierig, aber möglich ist. In all diesen sensiblen Filmen geht es letztlich darum, auf Vorwürfe, Selbstrechtfertigungen, dem Beharren auf eigenen Standpunkten zugunsten des Gegenübers zu verzichten. Man muss aber sehen, dass es sich um rein private Beziehungsgeschichten handelt. Größere soziale oder politische Dimensionen bleiben ausgespart. Dass Individuen sich durchaus zurücknehmen und verhärtete Standpunkte revidieren können, weiß man. Aber Kollektive?

Kommen wir nun zum eigentlichen Kernstück unserer Überlegungen, dem Oscargewinner 2024. Der Film demonstriert die kollektive Befindlichkeit der Gegenwart vielleicht am direktesten. In „Oppenheimer“ sieht sich die Hauptfigur durch ihr eigenes Werk mit der möglichen Selbstauslöschung der Menschheit konfrontiert, und dem Publikum des Films geht es natürlich nicht anders. „Oppenheimer“ ist die unmittelbarste Reflexion auf die Situation, in der wir uns befinden. Angesichts der Atombombe (auf heute übertragen: der Klimakatastrophe) fordert Robert Oppenheimer eine kollektive, weltweite Verständigung hinsichtlich der Frage, wie die Menschheit mit dieser Waffe verfahren soll. Voraussetzung wäre natürlich globale Kommunikation, ein sich Zuhören und Verzicht auf dem Beharren des eigenen Standpunkts. Genau dieser Wunsch aber wird der Hauptfigur von einem akribisch erzählten (von vielen Kritikern als ‚unvisuell‘ oder ‚zu kammerspielartig‘ kritisierten) Tribunal verwehrt. Oppenheimers dringender Appell zur weltweiten Kooperation wird unterdrückt, er selbst als Unbequemer, weil fürs Gegenüber Offener aus dem System eliminiert. Übrig bleiben die üblichen fatal tödlichen Eigeninteressen, mit denen Kollektive in der Geschichte ihre Nachbarn schon immer überzogen haben und es auch heute mehr denn je tun.

Das ist nun haargenau die heutige Situation, nur historisch um 70 Jahre nach vorn versetzt. „Oppenheimer“ ist vielleicht nur deshalb der ‚beste‘ Film des Jahres 2024, weil er die Gegenwart mit der detailgetreuesten Spiegelung ihrer eigenen Situation konfrontiert.

Nimmt man nun alles zusammen, stellt sich die Gegenwart angesichts der hier besprochenen Filme selbst ein verheerendes Zeugnis aus. Man könnte aber auch sagen, dass sich durch alle Motive dieser Betrachtung die Sehnsucht nach Erlösung von der eigenen Verfasstheit zeigt. Das spezifisch Humane, auf das man jahrtausendlang stolz war, erweist sich heute als das Verderbliche, von dem man gern befreit wäre. Die Voraussetzung für die Abwendung der Selbstauslöschung – nämlich kollektive Kommunikation aller mit allen - ist Stand jetzt offenbar nicht vorstellbar. Aber immerhin weisen die genannten Filme auf dieses Defizit in seltener Konsequenz hin. Und wenn es der Kunst auch nicht möglich ist, zu zeigen, wie die Welt besser wäre, vermag sie doch immerhin auf das hinzuweisen, was fehlt.

München, Mai 2024